

Kurzgeschichten von Claus D. Volko

Pech gehabt!

Seit es Menschen gibt, gibt es immer wieder Leute, die Angst vor dem Sterben haben. Manche von ihnen beten zu Gott und bitten ihn um ein längeres, möglicherweise sogar unendlich langes Leben. Von Zeit zu Zeit erhört Gott den einen oder anderen und stellt ihm eine Aufgabe, die er erfüllen möge - dann würde ihm sein Wunsch gewährt werden. Ist der Bittsteller ein Mann, pflegt Gott zu sagen, der Mann müsse mit einer Frau hundert Söhne zeugen und sie, sobald alle auf der Welt seien, in der Reihenfolge, in der sie geboren wurden, töten. Keinem gelang es bisher, diese Aufgabe zu bewältigen. Mal stirbt einem die Frau, nachdem neunundneunzig Söhne geboren worden waren, mal bringt die Frau nur Töchter auf die Welt. Ein Mann kam sogar tatsächlich auf hundert Söhne mit ein- und derselben Frau, doch kam er bei dem Versuch, seinen Ältesten um die Ecke zu bringen, ums Leben. Gott pflegte sich ins Fäustchen zu lachen: Dass sich die Gläubigen es so einfach vorgestellt hatten!

Da geschah es, dass eine fromme und unschuldige Frau, die noch Jungfrau war und niemals auch nur einer Fliege etwas zu Leide täte, ebenfalls den innigen Wunsch äußerte, sie möge ein nie endendes Leben genießen. "Diese gute Frau darf ich nicht derart verarschen", dachte Gott. Also stellte er ihr eine Aufgabe, die zu bewerkstelligen sie mit ihrer Moral durchaus in der Lage sein konnte: "Lebe stets keusch und lass dich von keinem Mann im Intimbereich berühren. Dann wirst du ewig leben."

Die Frau dankte Gott und führte von da an ein Leben ganz nach den Worten Gottes. Sie trat in ein Kloster ein und verbat sich selbst einen Kuss von einem Mann. Ihr Leben mag langweilig gewesen sein, aber immerhin - sie lebte.

Eines Tages ging sie auf der Straße außerhalb des Klosters spazieren. Da tauchte auf einmal vor ihr ein Mann auf, stieß sie gegen die Mauer und vergewaltigte sie. Die arme Frau schrie wie am Spieß, denn sie wusste nun, dass sie sterben müsste. Als der Mann von ihr abließ und sich entfernte, flehte sie Gott an, sie zu verschonen. Immerhin sei es nicht ihre Schuld gewesen, dass sie die Unberührtheit verloren habe. Doch Gott schmunzelte bloß: "Pech gehabt."

So geschah es, dass alle Gottgläubigen über kurz oder lang das Zeitliche segneten.

Kachol, der Mörder

Wie ich bereits einmal geschrieben habe, pflegte Gott Männern, die nicht sterben wollten, eine Aufgabe zu stellen: Sie sollten hundert Söhne mit einer Frau in die Welt setzen und sie anschließend in der Reihenfolge, in der sie geboren worden waren, töten. Ich schrieb, dass es niemandem gelungen wäre, diese Aufgabe zu erfüllen, und daher alle Gottgläubigen sterben müssten. Ob Gott die Finger im Spiel hatte und sie absichtlich scheitern ließ oder ob sie schlichtwegs versagten, ist nicht klar. Aber ich habe nicht die ganze Wahrheit gesprochen.

Wahr ist vielmehr, dass es tatsächlich einen Mann gegeben hat, der Gottes Herausforderung annahm und bestand. Dieser Mann wurde als Dewitt, Prinz von Jada, geboren. Schon als kleiner Junge wünschte sich Dewitt ewiges Leben und wurde von Gott erhört. Nachdem er dann im Alter von fünfzehn Jahren, wie es damals üblich war, verheiratet worden war, begann er, mit seiner Gemahlin Söhne zu zeugen. Er hatte solch großes Glück, dass man sich fragen muss, ob es nicht Gottes Wille gewesen war, dass Dewitt die Aufgabe erfüllen würde. Seine Frau bekam stets männliche Nachkommen, immer Zwillinge oder sogar Mehrlinge, und meist handelte es sich um Frühgeburten, so dass Dewitt schließlich noch vor seinem fünfzigsten Geburtstag Vater von hundert Söhnen geworden war. Wundersamerweise waren die Frühchen lebend zur Welt gekommen, und keines der Kinder starb, bevor Dewitt, der inzwischen König von Jada geworden war, seine Söhne in den Kerker sperren ließ, um ihnen der Reihe nach mit einem scharfen Schwert kaltherzig die Köpfe abzuschlagen. Es war ein warmer und regnerischer Tag, als dies geschah. Dewitt war ein wenig nervös, weil er davor Angst hatte, möglicherweise zwei Söhne in der falschen Reihenfolge umzubringen. Aber die Furcht war unbegründet, es gelang ihm alles tadellos. Die Kinder und jungen Männer hatte er davor betäuben lassen, so dass sie auch keinen Widerstand leisten konnten. Nach der vollbrachten Tat lief Dewitt in den Innenhof seines Palastes, ließ sich auf die Knie fallen und sprach laut: "Herr, ich habe deine Aufgabe erfüllt - nun beschenke mich mit ewigem Leben!" Und dem Wunsch wurde stattgegeben.

Dewitt war König von Jada und führte ein Leben in Luxus. Solange es das Königreich Jada geben würde, würde nun er der Herrscher sein, dachte er. Ein feines Leben, das unendlich lange dauern würde! Was er nicht alles für aufregende Momente erleben würde: welche neuen Entdeckungen und Erfindungen die Menschen im Laufe der Jahrhunderte machen würden, die er alle mitbekommen würde! Dewitt war glücklich.

Selbstverständlich breitete sich rasch die Kunde aus, dass Dewitt sich aller potenzieller Thronfolger entledigt hatte. Dewitt schickte eine offizielle Begründung aus, wonach die Prinzen einen Putsch geplant hätten. Das Volk glaubte diese Lüge tatsächlich, und so war Dewitts Position vorerst ungefährdet.

Doch Jada sollte nicht mehr lange existieren. Es gab schon seit längerem Spannungen mit den Nachbarstaaten, darunter dem mächtigen Reich der Phönikalier. Und schließlich erklärten die Phönikalier Jada den Krieg und marschierten ein. Dewitt wurde gefangengenommen und sollte hingerichtet werden. Doch das gelang freilich nicht. Das Fallbeil traf zwar seinen Kopf, schlug ihn aber nicht ab. Auch der Versuch, seinen Körper mit Pferdegespannen in Stücke zu reißen, schlug fehl - Dewitt war fest wie Stahl. Am Ende resignierten die Besatzer und warfen Dewitt in den Kerker. Dort verbrachte er viele Jahre, einsam und allein - er bekam nichts zu essen oder zu trinken, weil er dies offensichtlich nicht benötigte, und somit bestand für die Wärter kein Grund, mit ihm in Kontakt zu treten.

Nach vielen, vielen Jahren wurde Phönikalien selbst erobert und durch Rema als Besatzungsmacht abgelöst. Die neuen remanischen Herrscher ließen sämtliche Gefangene in Jada frei. So kam auch Dewitt wieder an die frische Luft. Salayim, die ehemalige Hauptstadt Jadas, hatte sich in der

Zwischenzeit stark verändert, und Dewitt fand sich anfangs überhaupt nicht zurecht. Die Leute trugen andere Kleidung, sprachen anders als früher, die Straßen verliefen anders - überhaupt sah das Stadtbild vollkommen verschieden als früher aus. Dewitt versuchte, einige Menschen auf der Straße anzusprechen, hatte aber Probleme, sich zu verständigen. Die Menschen wunderten sich über seine merkwürdige Aussprache. Schließlich wurde Dewitt zu einem Gelehrten gebracht, der die alte Sprache beherrschte und mit dem er sich unterhalten konnte. Doch auch der Gelehrte glaubte ihm nicht, dass er König Dewitt von Jada sei. Dewitt sei längst tot. Und das Königreich Jada existiere schon seit Jahrhunderten nicht mehr. Niemand hätte Interesse, es neu zu gründen. Der Gelehrte stellte dann fest, dass er ein schlechtes Gefühl bei der Unterredung habe und nichts mehr mit dem freigelassenen Gefangenen zu tun haben wolle, weil er nicht in den Verdacht geraten wolle, irgendwelche politische Ambitionen zu haben.

Dewitt erkannte, dass er vorerst keine Chance haben würde, wieder König zu werden. Auch wenn ihm Gott unendlich langes Leben versprochen hatte, war somit der alte Dewitt gestorben. Dewitt beschloss, sich eine neue Identität zuzulegen. Aufgrund des dunkelblauen Kleides, das er bei seinen Streifzügen durch die Stadt ergaunert hatte, entschied er sich, fortan den Namen Kachol (der Dunkelblaue) zu tragen.

Kachol lebte zunächst als Landstreicher dahin. Ohne festen Wohnsitz, verbrachte er viel Zeit in den Wäldern, wo er Tiere beobachtete und zum Vergnügen jagte und erlegte. Er schlief auch im Moos und in hohlen Bäumen. Eines Tages kam er an einem Bauernhaus vorbei, das recht abgelegen dastand. Kachol beschloss, hier eine Zeitlang leben zu wollen. Als der Besitzer, ein älterer Landwirt mit ungleich langen Beinen, an diesem Tag nach Hause kam, lauerte ihm Kachol auf und erdrosselte ihn.

Kachol, der nie alterte, beschäftigte sich auf diesem Gut mit allen möglichen Dingen: Er malte, bastelte, entwarf Haushaltsgeräte. Material hierfür gab es in dieser abgelegenen Gegend reichlich. Schließlich beschloss er, mit seinen Erzeugnissen Handel zu treiben. Er brach also mit den Gütern im Schlepptau auf und erreichte nach einigen Tagen Fußmarsches einen Markt. Beim regen Handeltreiben erlernte Kachol langsam Grundzüge der Sprache, die in diesem Land damals gesprochen wurde, und erwarb Bücher, mit denen er sein Wissen vertiefen konnte. Sein innigster Wunsch war es jedoch, wieder Macht zu erlangen. So kam es, dass er eines Tages, inzwischen sehr gebildet, am Markt Reden gegen die Regierung zu halten begann. Eine kleine Anhängerschaft scharte sich um ihn. Doch Kachol wurde bald verraten und wieder ins Gefängnis geworfen. Es gelang ihm aber auszubrechen. Fortan bereiste er aller Herren Länder und erlebte zahlreiche Abenteuer.

In einem südlich gelegenen Land wurde er von einem Sklavenhändler gefangen und an Remaner verkauft. So kam er in die Hauptstadt des remanischen Reiches, wo er im Kolosseum als Gladiator kämpfen musste. Er war so gut, dass bald viele Zuschauer nur seinetwegen kamen. Kachol galt als unbesiegbar - was er ja auch war. Schließlich wurde er von einem reichen Gutsherren freigekauft.

Als freier Mann machte Kachol eine Expedition in den hohen Norden, wo er in eine Felsspalte geriet. Viele Jahre musste er dort verbleiben, bis ein Abenteurer zufälligerweise vorbeikam und ihn mit einem Seil befreite.

Kachol beging später zahlreiche Verbrechen, wofür er schließlich abermals in einen Kerker kam. Mit einer Eisenkette wurde er an eine Betonkugel gekettet, so dass er sich kaum bewegen konnte. Kachol führte zahlreiche Jahre lang dieses einsame Leben im Gefängnis. Manchmal wünschte er sich, er hätte Gottes Aufgabe doch nicht erfüllt, so dass es irgendwann ein Ende geben würde. Doch Kachols Einsamkeit endete, als bekannt wurde, dass in diesem Kerker ein Mann lebte, der offenbar nicht sterben konnte. Gelehrte aus der ganzen Welt suchten Kachol auf und führten mit ihm

Experimente durch. Immer wieder wurde ausprobiert, ob es doch möglich sei, ihn irgendwie umzubringen. Alle scheiterten - bis auf einen, der die Idee hatte, Kachol in ein Säurebad zu legen und anschließend zu sezieren. Tatsächlich wurde Kachols Körper durch das Säurebad so weich, dass er sich mühelos in Einzelteile zerlegen ließ.

Kachols Körper war nun tot, doch seine Seele lebte. Kachol wurde von da an immer wieder neu geboren. Zahlreiche Persönlichkeiten der Geschichte waren Reinkarnationen Kachols. Sie gründeten Religionen, entwarfen Ideologien, schrieben politische Manifeste und Gesetzestexte. Stets strebten sie nach Macht, und manche von ihnen erreichten sie auch, zumindest zeitweise. Wer weiß, an welchen historischen Schandtaten Kachol schuld ist! Und vor allem: Wer mag wohl die aktuelle Reinkarnation Kachols sein? Das ist eine Frage, die das Zeug hat, die Welt zu bewegen.

Wie auch immer: Die Menschheit wird Kachol nicht mehr los werden. Nie mehr.

Die Mutter

Die Mutter war überglücklich, es war der größte Tag ihres Lebens: Ihr Hansi war geboren! "Jetzt habe ich endlich mein Kind, nun werde ich alles daran setzen, dass es gedeiht und aus ihm etwas wird", war einer der Gedanken, die ihr an diesem Tag durch den Kopf gingen. Die Geburt war anstrengend und schmerzhaft gewesen, die Freude dafür umso größer. Das Kind hatte sich Zeit gelassen, viele Stunden lang hatte sie die Wehen erleidend im Kreißsaal warten müssen, bis sich der Sohn endlich bequemte, die Reise in die Welt außerhalb des Mutterleibs anzutreten. Jetzt war er endlich hier.

Das Kind wurde von den Ärzten untersucht, es war kerngesund! Nach einigen Tagen wurde die Mutter mit dem Baby nach Hause geschickt. Sie hatte keinen Kontakt zum Vater mehr, würde das Kind also alleine aufziehen müssen. Aber sie war sich sicher, dass sie diese Aufgabe erfolgreich meistern würde.

Und wie sie das tat! Sie war eine richtige Super-Mutter. In den ersten Monaten gab sie ihrem Kind alle drei Stunden die Brust, Tag und Nacht. Sie besorgte regelmäßig neue Kleidungsstücke, wechselte die Windeln und spielte mit dem Kind. Sie kochte stets für Hansi und fütterte ihn, brachte ihn in den Kindergarten und holte ihn ab, ging mit ihm zum Doktor, wenn er krank war, und beschäftigte sich intensivst mit ihm. Der Junge lernte schnell, erfuhr rasch viele Dinge über die Welt, in die er geboren war, spielte mit seinen Kameraden und war sehr fröhlich, die Mutter glücklich.

Dann kam er in die Schule. Die Mutter sorgte dafür, dass er stets mitlernte, seine Hausaufgaben machte und alle Sachen hergerichtet waren. Der Junge war gut in der Schule, und die Mutter schwärmte: "Mein Kind ist so klug! Er wird einen anspruchsvollen Beruf ausüben. Kein Schreiberling oder Lehrer - Wissenschaftler wird er werden!"

So vergingen die Jahre. Hansi brillierte immer in der Schule, und schließlich schloss er das Gymnasium mit ausgezeichnetem Erfolg ab. Seine Mutter war begeistert.

Dann begann Hansi zu studieren. Anfangs war er ähnlich gut wie in der Schule, schrieb ausgezeichnete Prüfungsnoten, verfasste bereits erste wissenschaftliche Arbeiten, kurz: Es sah aus, als sei er der künftige Nobelpreisträger. Doch dann fingen die Probleme an. Hansi schien wenig Lust aufs Lernen zu haben. Die Mutter feuerte ihren Sohn immer wieder an, stellte sich, wie sie es all die Jahre über zu Schulzeiten getan hat, zur Verfügung, ihn abzuprüfen. Doch die Erfolge stellten sich nicht ein. Enttäuschung machte sich breit. Die Mutter begann, ihrem Sohn Vorwürfe zu machen, seine Faulheit zu tadeln. Der Sohn entschuldigte sich mit der Begründung, es gehe halt nicht, weil ihn der Lernstoff nicht interessiere. Ingeheim war er aber verärgert und traurig, dass er nicht mehr gute Noten hatte, weil er im Innersten seines Herzens ein Ehrgeizling war.

Eines Tages, kurz nachdem Hansi in einer großen Prüfung durchgefallen war, stellte die Mutter mit Schrecken fest, dass eine Medikamentenschachtel leer war. Sie erkannte richtig: Hansi hatte eine Überdosis genommen! Die Mutter war aus allen Wolken. Dass es so weit gekommen war! "Nein", schrie sie, "womit habe ich das verdient!" Hansi war mit dem Schrecken davongekommen, aber er hörte die Mutter nun abends ständig schluchzen und sich Vorwürfe machen, was sie bloß falsch gemacht hätte. Einmal sagte sie: "Wie man's macht, ist's falsch. Das ist die Weisheit des Alters. Ich bin alt." Und: "Wenn es nicht gerade noch glimpflich ausgegangen wäre, hätte ich umsonst gelebt."

Die Jahre vergingen. Hansi hatte sein Studium abgebrochen, hatte eine Lehre begonnen und auch diese Ausbildung schlussendlich nicht abgeschlossen. Er hatte dann Gelegenheitsjobs angenommen, war Paketzusteller und Verkäufer gewesen. Dann war er wieder längere Zeit arbeitslos gewesen.

Schließlich war er in eine Wohnung eingebrochen, war erwischt worden und hatte dafür eine Zeit lang im Knast gesessen.

Als die Mutter im Sterben lag, war Hansi wieder arbeitslos und lebte von den Ersparnissen seiner Mutter. Er besuchte sie regelmäßig im Krankenhaus. Schließlich kam der Tag des Abschieds. An diesem Tag flüsterte die Mutter ihre letzten Worte in Hansis Ohr: "Seit deiner Geburt warst du der Mittelpunkt meines Lebens. Ich habe alles für dich getan - um dich gesorgt, dich verköstigt, mit dir gelernt, für dich gekämpft... Ich hatte große Erwartungen... Und nun... Naja... Ist halt nichts aus dir geworden. Macht nichts. Wenigstens bist du noch am Leben."

Bei der Beerdigung weinte Hansi, wie er noch sie zuvor in seinem Leben geweint hatte.

Die Entscheidung

Nach einem langen, anstrengenden Arbeitstag ließ sich Max total erschöpft in sein Bett fallen. Er schlief rasch ein. Im Laufe der Nacht hatte er dann einen Traum, in dem ihm ein alter Mann mit schlohweißem Bart erschien. Der Mann sprach zu Max: "Max, du stehst vor einer wichtigen Entscheidung. Morgen wird sich weisen, ob du überleben oder sterben wirst. Ich werde dich aber auf diese Entscheidung vorbereiten, indem ich dir gleich sagen werde, was auf dich zukommen wird und welche Möglichkeiten du haben wirst." Max, überrascht, erwiderte: "Schieß los, Opa." Der Alte setzte fort: "Nun gut, Max. Stell' dir vor, du stehst vor einer Kreuzung. Die Fußgängerampel zeigt rot. Wenn du jetzt die Straße überquerst, riskierst du, von einem Auto überfahren zu werden. Logisch, oder?" Max bejahte. Der Alte: "Also, was wirst du tun? Wirst du bei rot überqueren oder darauf warten, dass die Ampel auf grün umschaltet und die Autos stehen bleiben werden?" Max überlegte nicht lange: "Ich werde warten." "Schlecht", sagte der bärtige Mann, "denn wenn du wartest, wirst du just zu dem Zeitpunkt, an dem sich ein Ziegel von einer Hausfassade lösen wird, an eben diesem Haus vorbeikommen. Der Ziegel wird dich erschlagen. Richtig wäre, bei rot hinüberzugehen. Dann wärest du bereits an dem Haus vorbei, bevor der Ziegel hinunterfiel. Du würdest nicht überfahren werden. Glaub' es mir." Max bedankte sich bei dem rätselhaften Mann.

Als er am nächsten Tag aufwachte, stellte er fest, dass ihm der Traum in Erinnerung geblieben war. Was hatte er wohl zu bedeuten? War es eine Prophezeiung, die man ernst nehmen sollte?

Max richtete sich her und ging zur Arbeit. Als er schließlich auf dem Heimweg war, kam er an einer Kreuzung vorbei und erinnerte sich an seinen mysteriösen Traum. "Vielleicht sollte ich das Schicksal nicht herausfordern und tun, was der Alte im Traum gesagt hat?" schoss es Max durch den Kopf. Dann überlegte er: Er war normalerweise nicht abergläubisch. Wenn die Traumgestalt nicht recht hatte, dann würde das Überqueren der stark befahrenen Fahrbahn bei rot ein viel größeres Risiko darstellen als das Vorbeigehen an irgend einem Haus, bei dem angeblich ein Ziegel locker war. Also sollte er doch lieber auf grün warten. Oder etwa nicht?

Da hatte Max eine Idee: Er könnte doch nicht nur solange warten, bis die Ampel auf grün umschaltete, sondern noch etwas länger und erst in letzter Minute, wenn die Ampel blinkte und davor stand, wieder auf rot umzuschalten, die Straße überqueren. Außerdem könnte er ganz langsam gehen. Bestimmt würde dann der ominöse Ziegel, wenn er denn überhaupt locker saß, schon zu Boden gefallen sein, wenn er an diesem Haus vorbeiging.

Gesagt, getan! Max wartete, wartete, wartete - überquerte die Straße im letzten Moment - schlich ganz langsam. "So... Nichts ist passiert", dachte er gerade, als ihm ein Ziegel auf den Kopf fiel und ihn erschlug.

Max hatte die Worte des Mannes im Traum nicht genau genug beachtet: Der alte Mann hatte nämlich nicht davon gesprochen, dass er nicht warten dürfe, bis es grün würde, sondern gesagt, dass er überhaupt nicht warten dürfe. Wegen dieser Unaufmerksamkeit kam er auf einen falschen Schluss, der ihm schließlich zum Verhängnis wurde.

Der Mörderdetektor

"Wenn ich durch die Straßen gehe und mit der U-Bahn fahre, sehe ich immer viele Menschen. Große und kleine, junge und alte, hübsche und hässliche - und auch gute und böse. Eines Tages habe ich mir gedacht: Es wäre doch interessant zu wissen, welche Menschen gut und welche böse sind. Wenn es doch so etwas wie einen Mörder-Detektor gäbe, der anzeigt, wer schon einmal im Leben einen anderen Menschen getötet hat oder es noch tun wird! Das wäre doch eine interessante Erfindung."

"Ja, nur leider nicht realisierbar."

"Wieso? Meinst du, weil man nicht in die Zukunft sehen kann?"

"Nicht nur das. Es ist ein logisches Paradoxon. Aber gehen wir es einmal langsam an. Stell' dir vor, es gäbe ein solches Gerät, das dir immer anzeigt, wie weit der nächste Mörder bzw. zukünftige Mörder von dir entfernt wäre."

"Ja, genau so ein Gerät meine ich."

"Mit großer Wahrscheinlichkeit würde es dir die Entfernungen durchaus korrekt anzeigen. Nicht jedoch, wenn du selbst Mörder oder zukünftiger Mörder wärest."

"Wieso? Dann würde es eben immer die Entfernung null anzeigen. Das wäre dann vielleicht ein bisschen langweilig, aber es entspräche der Wahrheit."

"Ja. Normalerweise hättest du recht. Aber nicht in jedem Fall würde es funktionieren."

"Warum?"

"Stell' dir vor, du kämest auf die Idee, einen Menschen zu töten, weil er Mörder ist. Du nährst dich dem Mörder dank deines Detektors und bringst ihn dann um. Damit wirst du selbst zum Mörder. Der Detektor hätte aber deswegen stets die Entfernung null anzeigen müssen. Somit hättest du nie gewusst, dass dieser Mensch ein Mörder ist. Wenn du das aber nie gewusst hättest, hättest du auch niemanden getötet. Somit wäre die Anzeige falsch gewesen - ein Paradoxon!"

"Stimmt. Es sei denn, ich hätte bereits jemanden aus einem anderen Grund getötet oder es noch vor. Oder ich wäre Zeuge eines Mordes geworden und hätte den Mörder deswegen beseitigt. Jedenfalls hätte dann der Mörderdetektor nichts gebracht, außer dass ich gewusst hätte, dass ich dereinst Mörder sein würde."

"Ja. Und stell' dir vor, du hättest noch nie jemanden getötet, der Mörderdetektor würde dir anzeigen, dass du irgendwann in deinem Leben Mörder sein würdest, und du würdest daraufhin beschließen, der Prophezeiung zu trotzen und in deinem Leben sicher niemanden umzubringen! Du siehst: Ein solches Gerät würde nicht funktionieren."

Herr Walter

Herr Walter ging einst zu McDonald's essen. Er stellte sich in einer Schlange an, und als er an die Reihe kam, fragte ihn die McDonald's-Mitarbeiterin, was er denn gerne essen wolle. Herr Walter sagte: "Einen Grilled Chicken Caesar Salad, bitte." Die McDonald's-Mitarbeiterin richtete daraufhin Brotstücke und Salat-Dressing her. Herr Walter zahlte, und die Kassiererin bat ihn, Platz zu nehmen, der Salat komme gleich. Herr Walter ging zu einem leeren Sitzplatz, setzte sich und wartete. Schließlich brachte die Mitarbeiterin den Salat zu ihm. Er aß den Salat genüßlich. Und sobald er fertig war, verließ er das Lokal.

Was eben geschildert, trug sich noch viele Male zu. Es lief immer gleich ab: Herr Walter betrat das Lokal, stellte sich in einer Schlange an, wurde von der Mitarbeiterin gefragt, was er essen wolle, antwortete, zahlte, wurde bedient, aß und verließ das Lokal. Er stellte sich immer bei derselben McDonald's-Mitarbeiterin an. Jedesmal fragte sie ihn nach seinem Wunsch. Nie kam sie darauf, einfach zu fragen, ob er nicht auch dieses Mal einen Grilled Chicken Caesar Salad haben wolle. Sie schien es sich nicht gemerkt zu haben, dass er immer dasselbe bestellte.

Im Lauf der Jahre wurde Herr Walter alt und vergesslich. Schließlich geschah es, dass er eines Tages das McDonald's-Restaurant betrat, von derselben Mitarbeiterin wie immer nach seinem Wunsch gefragt wurde und auf einmal nicht mehr wusste, wie die Speise denn hieß, die er bestellen wollte. Da lächelte ihn die Mitarbeiterin freundlich an und sprach: "Vielleicht einen Grilled Chicken Caesar Salad, so wie immer?"

"Ja, genau!" rief der alte Herr Walter entzückt. "Sie sind doch eine wunderbare Frau. Zwar habe ich den Weg zum McDonald's noch gefunden, der Name meiner Leibspeise ist mir jedoch entfallen. Jetzt sehe ich, dass Sie sich ihn doch gemerkt haben."

Einen Monat darauf heirateten sie.

Herzschlag

"Ich wünsche mir, dass alle Menschen, die mich nicht mögen, tot sind", war das Letzte, was er sagte, bevor sein Herz zu schlagen aufhörte.

Karl-Heinz

Einst lebte in einem Knusperhäuschen am Rande des schwarzen Waldes ein junger Mann, der den Namen Karl-Heinz trug. Er arbeitete in der nahe gelegenen Stadt als Näher. Tagein, tagaus ging er zu seiner Werkstatt, nähte Kleidungsstücke zusammen, speiste zu Mittag und ging erschöpft wieder nach Hause. An arbeitsfreien Tagen pflegte er, im Wald spazieren zu gehen.

Eines Tages machte Karl-Heinz einen solchen Waldspaziergang, als er ein leises Wimmern vernahm. Karl-Heinzens Neugierde war geweckt. Er begab sich zu dem Ort, von dem dieses Geräusch kam.

Da war ein Pferd, das auf einem großen Stein lag und sich vor Schmerzen krümmte. "Was ist passiert?" sprach Karl-Heinz das Pferd an. Das Tier antwortete: "Menschlein, ich bin Pegasus, ein fliegendes Pferd. Als ich heute durch die Lüfte jagte, passte ich einen kurzen Moment nicht auf und geriet in eine Windmühle. Ich zog mir Verletzungen zu, und meine Flügel wurden abgetrennt. Mit Mühe begab ich mich hierher. Vielleicht kannst du mir helfen?" Karl-Heinz bejahte: "Pegasus, ich bin von Beruf Näher. Sage mir, wo ich den Stoff herbekomme, aus dem deine Flügel gemacht sind. Ich werde sie dir dann wieder annähen." "Den Stoff findest du im Walde", sprach das Pferd. "Nimm einfach die Spinnweben, die an den Bäumen hängen. Aus diesem Stoff kannst du Flügel für mich herstellen."

Also machte sich Karl-Heinz ans Werk. Nach einigen Stunden war er mit dem Aufsammeln einer ausreichenden Menge Spinnweben fertig. Dann holte er seine Nähmaschine und nähte Pegasus die neuen Flügel an.

Als er fertig war, sprach Pegasus: "Brav! Menschlein, ich bin dir zu Dank verpflichtet. Als Belohnung werde ich dich reich machen. Komm', besteige mich!"

Karl-Heinz stieg auf Pegasus' Rücken und ließ sich in die Lüfte tragen. Pegasus flog hinein in die Wolken. Als die Sicht allmählich klarer wurde, stellte Karl-Heinz mit Erstaunen fest, dass sie in einer Landschaft waren, die anders war als alles, was er bisher gekannt hatte. Es gab dort Bäume aus Gold, die wundersame Früchte trugen. "Bediene dich selbst!" meinte das Pferd. Karl-Heinz brach einige Äste ab und nahm mehrere Früchte mit.

Wieder zu Hause, beschloss Karl-Heinz, die Früchte zu kosten. Sie schmeckten vorzüglich! Da hatte er die Idee, die Früchte auf dem Markt zu verkaufen, um noch mehr Gold zu verdienen. Tatsächlich zeigten sich die Menschen vom neuen Obst begeistert und waren bereit, Karl-Heinz viel dafür zu zahlen.

Jedes Wochenende ging Karl-Heinz von nun an zu Pegasus, um mit ihm ins Wunderland zu fliegen. Er holte sich goldene Äste und grüne Früchte, die er dann am Markt verkaufte. So wurde Karl-Heinz bald ein reicher Mann.

Es kam schließlich der Tag, an dem er sein Nähhandwerk aufgab und nur mehr vom Ertrag des Wunderlandes lebte. Dann baute Karl-Heinz ein großes, neues Haus, heiratete eine schöne Frau und zeugte viele Kinder.

Viele Jahre vergingen, in denen Karl-Heinz nicht mehr arbeitete, sondern von seinen Ersparnissen lebte. Doch irgendwann ging das Gold zur Neige. Er begab sich also zu Pegasus, um wieder mit ihm ins Wunderland zu fliegen. Die Reaktion des Pferdes war ungewöhnlich. Es rümpfte die Nase und sprach: "Menschlein, du hast schon genug. Ich war dir zu Dank verpflichtet, weil du mir die Flügel angenäht hast, ja - aber nicht zu unendlichem Dank. Jetzt bin ich alt und müde. Ich möchte

nicht mehr fliegen." Karl-Heinz war zuerst traurig, dann wurde er zornig. "Du undankbares Pferd, jetzt willst du auf einmal deinen Retter im Stich lassen? Na warte!" sprach er und wurde gewalttätig. Er schlug, trat und bespuckte das Pferd, bis es sich nicht mehr rührte. Erst dann wurde ihm klar, was er getan hatte. Doch es war zu spät - Pegasus war bereits tot.

Nun würde er garantiert nie mehr ins Wunderland kommen, schoss es Karl-Heinz durch den Kopf. Er schalt sich selbst ob seiner Dummheit und begann, laut zu weinen.

Aber niemand hörte ihn und kam ihm zur Hilfe, wie er das damals bei Pegasus getan hatte. Karl-Heinz war am Ende.

Er beschloss, die Verantwortung für das Dahinscheiden von Pegasus zu übernehmen, und richtete sich selbst.

Katzenmenschen

Er kam in ein seltsames Viertel. Von den Gebäuden hingen riesige Teppiche herab, und die Menschen sahen nicht wie richtige Menschen aus, sondern wie Mischungen aus Katzen und Menschen. Dann kam er an einem Modegeschäft vorbei. Draußen standen die Ständer, er quetschte sich durch sie hindurch. Plötzlich stieß er sich an. Da stand eine Katzenfrau, und er war in sie hineingelaufen! Er wurde wütend und schrie die Katzenfrau an: "Warum stehst du da im Weg?" Dann schlug er sie. Die Katzenfrau strauchelte und stieß einen Schrei aus. Plötzlich wuchsen ihre Krallen, und ihre Pupillen verengten sich. Dann holte sie mit den rechten Krallen aus und traf den Mann im Gesicht. Er blutete.

Aus dem Geschäft stürmten zwei Katzenmenschen heraus und riefen: "Oh Gott! Was hast du gemacht?" Einer stellte sich vor, er sei der Besitzer des Ladens, und er entschuldigte sich dafür, dass seine Angestellte dem Mann im Weg gestanden sei. Er bot dem Mann ein Wunden heilendes Mittel an. Der Mann lehnte jedoch ab und sprach: "Wenn Wut einen Katzenmenschen noch mehr zu einer Katze macht, dann macht vielleicht Liebe ihn zum Menschen. Lassen Sie mich mit ihrer Angestellten ins Zimmer." Im Hinterzimmer des Ladens begann dann der Mann, die Katzenfrau zu liebkosten. Tatsächlich nahmen ihre Züge immer menschlichere Formen an. Der Mann erkannte, dass er die Frau liebte, und sie schien es ebenfalls zu genießen.

Neun Monate später lag die Katzenfrau im Bett, als die Wehen eintraten. Panik brach aus. Sie wusste, dass sie nicht gebären konnte, solange sie eine Katzenfrau war. Sie musste zur Menschenfrau werden. Doch wie? Da wurde es ihr klar: Wenn fremde Liebe es schafft, dann geht es auch mit Selbstliebe. Sie redete sich also ein, wie sehr sie sich selbst und ihr noch zu gebärendes Kind mochte - und siehe da, sie wurde zur Menschin und konnte das Kind auf die Welt bringen.

Der große Schriftsteller

Diese Geschichte handelt von einem, der Geschichten schrieb, weil er selbst in die Geschichte eingehen wollte.

Mit bürgerlichem Namen hieß er Tim. Tim war ein junger Mann, der eine glückliche Kindheit verlebt hatte. Als Einzelkind einer Mittelschichts-Familie war ihm immer die Aufmerksamkeit seiner Eltern gegönnt. Sie erfüllten ihm jeden seiner Wünsche, und irgendwann war Tim wunschlos glücklich. Jedenfalls fast. Tim spielte gerne mit Computern, und seine Eltern waren bereit, viel Geld auszugeben, damit Tim immer die neuesten Computerspiele haben konnte. In der Schule war Tim gut, denn seine Mutter kontrollierte stets, dass er alle seine Hausaufgaben erledigte, und so konnte es keine Überraschungen geben. Als Tim in die Pubertät kam, regte sich der Wunsch nach einem weiblichen Wesen. Diesen Wunsch konnten seine Eltern nicht erfüllen. Liebe war in diesem Alter noch nicht käuflich. Leider hatte Tim Pech: Keines der Mädchen, das ihn interessierte, schien sich für ihn zu interessieren, und die Mädchen, denen er zu gefallen schien, gefielen ihm nicht. So fand sich Tim damit ab, dass er eben ewig solo sein müsse.

Als Tim volljährig wurde, hatte er eigentlich nur mehr einen Wunsch: Er wollte in die Geschichte eingehen, damit er nicht vergessen werde, wenn er eines Tages nicht mehr sei. Geldsorgen kannte Tim nicht - seine Eltern hatten fleißig gespart und ein beachtliches Vermögen angehäuft, das er mit niemandem teilen musste. Also begann Tim, Biochemie zu studieren. Er erhoffte sich eine Karriere als Wissenschaftler. Eines Tages würde er eine Entdeckung machen, die für immer untrennbar mit seinem Namen verbunden wäre. Damit würde er in die Annalen der Wissenschaften eingehen und ewig in Erinnerung bleiben.

Doch Tim erkannte bald, dass die Konkurrenz groß und die Posten als Forscher limitiert waren. Zudem war das Studium mit nicht gerade wenig Arbeit verbunden. Tim befürchtete, dass sich sein Traum von der Wissenschaft möglicherweise als unrealistisch herausstellen könnte. Deshalb dachte er, er müsse sich irgendwie absichern. Und das könne ihm vielleicht gelingen, indem er künstlerisch tätig würde.

Tim hatte schon in der Vergangenheit versucht, sich kreativ zu betätigen. Alles Mögliche hatte er ausprobiert: Zeichnen, Malen, Komponieren, Programmieren. Aber er hatte bald erkannt, dass er nur mäßig begabt war. Nur eine Aktivität schien ihm zu liegen: das Schreiben. Also begann Tim, dieses Hobby ernsthafter zu verfolgen.

Tim nahm sich vor, jeden Tag eine Kurzgeschichte zu verfassen, und hielt diesen Plan tatsächlich ein. Seine Geschichten veröffentlichte er jedesmal im Internet, wo er eine Homepage betrieb. Der Webspace lag auf einem Server der Universität, an der er studierte. Auf Facebook hatte Tim viele Freunde und nützte dies aus, um auf seine Geschichten aufmerksam zu machen. Er tat dies, indem er jede neue Geschichte in einer Statusmeldung ankündigte und verlinkte.

Trotzdem bekam Tim wenig Feedback auf seine Geschichten. Seine Freunde schienen sich wohl für andere Dinge mehr zu interessieren. Aber das machte Tim nichts aus. Munter schrieb Tim vor sich hin. Das Schreiben befriedigte ihn. Er fühlte sich als großer Künstler, der sinnvolle Werke fertigstellte. Irgendwann würde man ihn schon entdecken, und dann würde er in die Geschichte eingehen.

Eines Tages war Tim auf dem Weg zur Uni. Als er die Kreuzung überquerte, bog auf einmal ein Auto aus der Seitengasse ein. Das tat es in einem so hohen Tempo, dass Tim nicht mehr reagieren konnte. Er wurde zwei Meter in die Luft geschleudert, drehte sich und blieb liegen. Tim wurde ins Krankenhaus eingeliefert, wo er bald seinen Verletzungen erlag.

Bis auf seine Eltern nahm niemand von Tims Ableben Notiz. Die Facebook-Freunde mögen sich vielleicht gewundert haben, warum Tim nicht mehr postete, maßen diesem Umstand aber anscheinend keine allzu große Bedeutung bei. Wahrscheinlich hatte er sich damit abgefunden, dass er keine Rückmeldungen auf seine Geschichten bekam, und hatte daher aufgehört, darüber zu informieren. Die Homepage blieb noch einige Monate im Internet und wurde schließlich gelöscht, nachdem die Universität keinen Studienbeitrag mehr von Tim erhalten hatte. Nicht einmal Tims Eltern kamen auf die Idee, einen Sammelband mit Tims Werken herauszugeben oder sie zumindest zu archivieren. Der große Schriftsteller geriet in Vergessenheit. Für immer.